

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1905)
Heft: 11-12

Artikel: Was Kriege kosten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Obschon fünf Menschenalter dahingegangen sind, seit dieser originelle Brief in schwerfälligem Grönländisch geschrieben wurde, verdient er doch heute noch unsere Beachtung, weil uns darin ein Naturkind, das einem in kultureller Entwicklung so niedrig stehenden Volke angehört, mit seinem angeborenen gesunden Menschenverstande das sagt, was wir uns — wollen wir ehrlich sein — auch schon bei mancherlei Gelegenheit selbst haben sagen müssen. Die Ansichten dieses schmierigen, ungebildeten Philosophen, der sich vermutlich in seinem ganzen Leben nie gewaschen hat, und wenn er es tat, den angesammelten Urin der ganzen Familie dazu benützte, sind zu wahr, um nicht auch unsere Anerkennung zu finden, die wir uns so viel besser dünken als so ein tranverzehrender Skrälinger (zu Deutsch: Scheusal); denn das war ja die Bezeichnung, welche die alten Skandinavier bei ihrer Besiedelung Grönlands diesen primitiven Menschen erteilten, die sie ausrotteten, wo sie nur konnten. Wenn wir Europäer es auch in der äusseren Kultur weitergebracht haben als diese Leute, von deren ekelhaften Gewohnheiten selbst der alte Egede manchmal ganz entsetzt ist, so können wir trotzdem von ihrer Moral, die wirklich keine schlechte ist, etwas lernen.

Dr. L. Reinhardt.

Aus unserer Briefmappe.

Neuchâtel, 6. Juni 1905.

Sehr geehrter Herr!

Falls es Sie interessiert, so kann ich Ihnen ein wenig erzählen vom Leben der Friedensfreunde in Neuchâtel. Obwohl ich nun schon einige Zeit da bin, bin ich mit ihnen als Korporation noch nie in Berührung gekommen, wohl aber habe ich einige energische Vertreter unserer Bewegung kennen gelernt, so vor allem Herrn Prof. Emil Farny aus Chaux-de-Fonds, der an der hiesigen Akademie über den Krieg von 1859/60, über die französisch-italienische Allianz, die Einigung Italiens liest, und der zudem einen Freikurs gibt: „Der deutsch-französische Krieg.“ Seit ich Geschichte treibe, sei es am Gymnasium oder an der Hochschule, ist er der erste, den ich kennen gelernt habe, der wirklich Geschichte treibt, der nicht von falscher Heldenverehrung getrieben die Kämpfer von Solferino Heroen nennt, sondern sie vom humanen Standpunkt aus schildert. Mit grosser Beredsamkeit, mit natürlicher Abscheu und echtem Zorne schilderte er die Greuelthaten und übte so auf seine Hörer den mächtigsten Eindruck aus. Mir selbst, der ich doch sonst aus grobem Holze geschnitzt bin und nicht gerade mit Gleichmut, aber ohne dass meine Gefühlsnerven zu stark angegriffen werden, lesen kann, wenn wieder eine Schlacht geschlagen wird, mir selbst standen fast Tränen in den Augen, als mir die Greuel so lebhaft geschildert wurden. Von den anwesenden Damen hielten sich die meisten die Ohren zu oder verdeckten das Gesicht mit den Händen.

Solferino benützte er auch, um Henri Dunant und sein edles Lebenswerk zu erwähnen in einstündigem Vortrag, und am Schlusse schenkte er allen Hörern „Un Souvenir de Solferino“ und Clerget, „La question sociale et la paix“, was von den Studenten mit grossem Beifall und Dank angenommen wurde. — Ja, am 20. Mai erwähnte er den Jahrestag der Eröffnung der Haager Konferenz und las aus einer Pariser Zeitung einen Aufsatz von Frédéric Passy vor unter grösstem Beifall der Anwesenden.

Schade, dass Neuenburgs Alma mater nicht mehr Söhne und Töchter hat; wenn aber die paar Dutzend,

die seine Vorlesungen besuchen, den gesäten Samen in sich aufnehmen, so ist schon viel gewonnen. — Wenn nur an anderen Orten ein Farny wäre und vor 4—500 Studenten so spräche!

Wenn man durch Neuchâtel's Strassen bummelt, so sieht man hier und da an Scheiben, an Briefkasten, an Bretterwänden usw. kleine rote Zettelchen angeklebt, mit der Aufschrift: „L'armée est la sécurité des coffres-forts.“ Von wem diese Propaganda ausgeht, weiss ich nicht sicher; aber ich glaube, dass sie unseren Bestrebungen schadet.

Und nun leben Sie wohl! Wenn Sie mal Prof. Farny im „Frieden“ ein Sträusschen winden wollen, so bin ich Ihnen sehr dankbar.

Mit Friedensgruss

Ihr H. B.

Was Kriege kosten.

Unter diesem Titel brachte „Die Umschau“ in der ersten Aprilnummer die folgenden Angaben, die zweifellos jeden interessieren und zum denken anregen.

„In einer Zeit, die einen so gewaltigen Krieg hat wie die gegenwärtige, dürfte es nicht uninteressant sein, etwas über die Opfer zu erfahren, welche der Krieg fordert. Natürlich sind die laufenden Militär- und Marinearmierungskosten dabei nicht mit eingerechnet. Es sei nur ein kleiner Ueberschlag über die enormen Geld- und Menschenopfer gemacht, welche die Kriege der letzten Jahrzehnte forderten. Der amerikanische Freiheitskrieg 1861 bis 1865 kostete, wie das „Wissen f. A.“ berichtet, die kaum glaubliche Summe von 10 Milliarden Dollar, das ist 40,250,000,000 Mark, und 803,000 Mann. Nordamerika verlor dabei 303,000 Soldaten, während Südamerika 500,000 Menschen einbüsste. An zweiter Stelle muss der deutsch-französische Krieg erwähnt werden, welcher der französischen Nation die enorme Summe von 6,320,000,000 Mark nebst einer Kriegsschädigung von 5 Milliarden Franken kostete. Frankreich verlor dabei 290,000 Mann, davon bei Gravelotte allein 13,328 Soldaten. Von den Deutschen fielen bei Gravelotte 20,159 Mann. Diese Menschenverluste gehören mit zu den grössten, welche seit 1850 durch Kriege verursacht wurden. Der unglückselige Krieg, der ungefähr zwei Jahre zum Schaden Spaniens auf Kuba wütete, kostete Spanien bereits 600 Millionen Mark und trug ihm den Ruin seiner reichsten kolonialen Besetzung ein. Es wurde ausgerechnet, dass Spanien täglich 700,000 Mark zum Unterhalt seiner 100,000 auf Kuba weilenden Soldaten ausgab. Den Krimkrieg 1854/55 zahlte England mit rund einer Milliarde vier Millionen Mark. Im französisch-italienischen Kriege 1859 fielen 45,000, im österreichisch-preussischen Feldzug von 1866 40,000 Mann. Der Indianeraufstand im Jahre 1857 und der chinesische Krieg drei Jahre später verhalfen 52,000 Seelen ins bessere Jenseits. Die Reihe der englischen Kriege in Afghanistan 1878 bis 1880, im Zululande 1879, in Transvaal 1881, Aegypten 1882, Sudan 1885 und Birma 1885 kosteten 60,000 Menschenleben. Der chinesisch-japanische Krieg 1894 forderte 25,000 Opfer. Nach dem russisch-türkischen Kriege von 1877 sind aus einem einzigen türkischen Flusse über 1000 Leichen ermordeter Kinder herausgefischt worden. Endlich darf man auch die gefallenen Tiere, Pferde, Mulis und Kamele, nicht vergessen. Die britische Armee verlor in dem einzigen Kriege im Sudan 1885 4000 Kamele. Rechnet man aber die laufenden Kosten, welche die Erhaltung der europäischen Streitmächte erfordert, so kommt allein für das Jahr 1896/97 die horrend Summe von Mark 4,254,000,000 heraus. Das meiste gibt Russland für

sein Heer aus, nämlich 1,032,705,400 Mark im Jahre. Es folgt Grossbritannien mit 766,680 Mark. Frankreich steht in dritter Linie und rühmt sich, seiner Land- und Seemacht jährlich über 740,000,000 Mark zu opfern. Deutschlands Militärausgaben belaufen sich auf jährlich 630,718,000 Mark, während Oesterreich 356,344,000 Mark und Italien 263,396,800 Mark für seine Streitmacht ausgibt. Diese Zahlen sprechen eine genügend beredte Sprache. Es soll nur noch erwähnt werden, dass schon 1874 die sechs grossen europäischen Mächte allein für Kriegsmaterial und Expeditionen das Sümmechen von 1,920,000,000 Mark ausgaben. Zehn Jahre später, 1884, hatten die Ausgaben der sechs Regierungen bereits die Höhe von drei Milliarden Mark erreicht.“

Welche Opfer an Menschen und Geld haben im russisch-japanischen Krieg die Schlachten von Liaojang und Mukden, die Eroberung Port Arthurs, die Niederlage der russischen Flotte in der Koreastrasse gekostet! „Mehr Licht!“ *H. B.*

Verschiedenes.

Interparlamentarische Union. Der Rat der interparlamentarischen Union, in Brüssel versammelt (aus Bern war Nationalrat Gobat anwesend), hat sich mit der Festsetzung des Programms der interparlamentarischen Konferenz befasst, welche am 28. August in Brüssel zusammentritt. Eine Kommission wurde beauftragt, die Frage zu prüfen, ob nicht dem Programm für die von Roosevelt vorgeschlagene zweite Haager Friedenskonferenz folgende Punkte beigelegt werden sollen: Schaffung eines permanenten internationalen Kongresses; Muster eines allgemeinen Schiedsgerichtsvertrages. Eine fernere Kommission wurde beauftragt, die Frage zu prüfen, ob nicht gemäss Vorschlag des Professors Bahr (Göttingen) eine internationale Friedensakademie gegründet werden solle. Es wird eine Revision der Statuten der interparlamentarischen Union vorbereitet.

Die Internationale Friedens- und Freiheitsliga, der auch der „Schweizerische Friedensverein“ angehört, hielt am 20. Mai in Bern, unter dem Vorsitz von Herrn Emil Arnaud, eine ausserordentliche Generalversammlung ab, in welcher eine Statutenrevision vorgenommen wurde. Auch wurde die Eintragung der Liga in das Handelsregister beschlossen.

Ein neues Senfkorn. Ein Mitglied des Schweizerischen Friedensvereins (Sektion Speicher) macht die durchaus logische und zeitgemässe Anregung, dass nicht nur der Krieg, sondern auch andere Uebel aus der Welt geschafft werden sollten, und zwar ist ihm dabei in erster Linie die Hungersnot vor Augen getreten. Sie wird in der Tat vielfach neben den Krieg, gleichsam als dessen Schwester, gestellt. Er glaubt, dass dies mit vereinten Kräften bei den ausgedehnten Verkehrsverhältnissen leicht zu bewerkstelligen sein sollte. Solches Elend, wie man es in den letzten Jahren aus gewissen Gegenden Asiens vernahm, dass Leichen Verhungerte in den Strassen herumlagen und dass in der Not Kinder geschlachtet wurden, sollte vermieden werden können. „Wer seinen Bruder darben sieht und ihm nicht hilft, der ist ein Totschläger.“ Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Der Einsender denkt an internationale Ueber-einkünfte zu gegenseitiger Unterstützung in Fällen von Misswachs. Möge der neue Gedanken Boden finden und Wurzel fassen!

Die Greuelszenen an Bord des „Orel“, die sich während des Kampfes in der Koreastrasse abspielten,

als der Befehl zur rücksichtslosen Beseitigung der Verwundeten von Deck ergangen war, werden in neuen Meldungen immer schrecklicher geschildert. Der Kommandant, der den Befehl erteilte, muss in der Aufregung der Schlacht völlig von Sinnen geworden sein; denn die Störung der Gefechtstätigkeit durch die Verwundeten ist doch ein Umstand, mit dem im Kriege stets vorher gerechnet werden muss und der zu so unerhörter Grausamkeit keinen Grund abgeben darf.

Der Kapitän Suheide vom Schlachtschiff „Orel“ erzählte einem italienischen Korrespondenten in Tokio: „An Bord waren 900 Mann, wovon bereits 300 tot oder verwundet waren. Das Verdeck war völlig aufgerissen. Es war unmöglich, den Verletzten zu helfen. Das Blut floss langsam über den Boden und vermischte sich mit Kohlenstaub, der das ganze Schiff bedeckte, zu einer furchtbaren Masse. Die Verwundeten behinderten die Gefechtsmanöver, ihr Klagen und Hilfeschreien deprimierten die Herzen der Seeleute. Da wurde Befehl gegeben, das Verdeck freizuhalten, und die Verwundeten über Bord zu werfen. So wurden 150 von ihnen eine Beute des Meeres. Die Leichtverwundeten leisteten diesem Befehl verzweifelten Widerstand und klammerten sich an Taue und Wände, um Barmherzigkeit flehend. Die Schwerverwundeten wälzten sich in ihrem Blute vom Platze, um ihrem Schicksal zu entgehen. Wir warfen sie alle ins Meer. Die in Maizuru auf dem „Orel“ angekommenen Schwerverwundeten haben ihre Wunden erst später erlitten.“

Es passt in solcher modernen Schlacht alles recht gut zusammen; Höllenmaschinen und Teufel in Menschengestalt wetteifern miteinander! Was für Schurken, die solche Befehle erteilen, was für Hallunkenpack Soldaten, die solche Befehle ausführen! Was sind das für Kriegskameraden, die ihre schwerverwundeten Kampfgenossen den Haifischen in den Rachen werfen! Pfui, pfui, das ist der Höhepunkt aller teuflischen Scheusslichkeit, die ein Menschenhirn überhaupt ausdenken kann. Wer derartiges miterlebt hat, wie wir heute lebenden Menschen, und dann noch eine Silbe zugunsten des Krieges zu sagen wagt, der verdient dasselbe Schicksal! *G.-C.*

Eindrücke einer barmherzigen Schwester. Eine russische barmherzige Schwester schildert die Tätigkeit des Roten Kreuzes in Anping (südöstlich von Liaojang) wie folgt:

Es ist unmöglich, alles das wiederzugeben, was wir hier durchlebten beim Anblick der Verwundeten, die man hier hundertweise auf Tragbahnen in unsere Station brachte. Man legte sie einfach reihenweise auf die Erde. Viele kamen gar nicht zur Besinnung und starben so, andere mussten der Reihenfolge nach darauf warten, verbunden zu werden. Das Aechzen und Stöhnen war so herzergreifend, dass darüber unmöglich berichtet werden könnte. *Das war die Hölle!* Ich lief mehr als einmal in mein Zimmer, um mich ordentlich auszuweinen. Löffelweise stillte ich den Durst der Unglücklichen durch Tee und Wasser. Darauf assistierte ich beim Verbinden, half tüchtig mit. Mein Gott, wie viel Elend! Zu sieben Mann wurden mit einem Male ohne Sarg beerdigt, denn hier sind die Särge furchtbar teuer. Die Leichen wurden nur in ein Leinentuch gehüllt. Viele wurden unerkannt bestattet, da man ihre Namen nicht feststellen konnte. Unter meinen Händen starben manche. Ein junger

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, grässlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstr. 2/II.